

Kult aus Kreuzstich und Hohlsaum, Küchenbändern und der Schietbüx

Rosemarie Goetze präsentiert alte Wäschekultur

Otter. „Welch eine Verschwendung!“ Die 22-jährige Rita S. schüttelt den Kopf in dem kleinen Museum von Rosemarie Goetze in Otter. Soeben hat sie erfahren, dass der wunderschöne Spitzensaum am Unterrock zwei Handbreit unterm Rock verborgen blieb und nicht wie heutige Trachtenmoden sichtbar getragen wurde. Am liebsten würde sie das Schmuckstück selbst anprobieren. Doch daraus wird nichts: „Bitte nicht berühren“, steht in kleinen Schildern vor den filigranen Exponaten. Leib- und Nachtwäsche, Weiß, Bunt-, Tisch- und Bettwäsche aus dem 19. und 20. Jahrhundert hat die Museumsbesitzerin wunderschön präsentiert.

Nicht nur das kleine Museum ist sehenswert, sondern auch die Hofanlage: Aus dem 18. Jahrhundert stammen das Backhaus und der Treppenspeicher, aus dem 19. die Durchfahrtscheune. Das reetgedeckte Bauernhaus trägt die Jahreszahl 1648 in seinen Balken, der Brunnen davor stammt aus dem Jahr 1690.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Blumen ins irdische Leben.“ Der Vierzeiler, auf Bänder gestickt, zierte einst manchen Wäscheschrank. Der war der ganze Stolz der Frau. Die einzelnen Handtücher und Wäschestücke waren nummeriert: Handtücher meistens bis 60, Bettwäsche bis 24. Denn im heiratsfähigen Alter musste die Mitgift stimmen - bis aufs letzte Handtuch. Kam Besuch, wurde nach der Tür zur Präsentation als erstes der Wäscheschrank geöffnet.

Schiffchen- und Hohlsaumarbeiten, Richelieu-Stickerei, Frivolitäten- und Klöppelkunst, Gipiure-Spitze und feinste Filetarbeiten breiten ihre Pracht vor dem Auge des Betrachters aus - jetzt freilich unter Glas. „Die waren fast schwarz und gar nicht mehr zum Ansehen“, erinnert sich die Besitzerin, als sie die Schränke ihrer Großmutter durchsah. Nie war die Wäsche aus den unteren Lagen ans Tageslicht gekommen, und trotzdem war sie grau bis schwarz geworden. Rosemarie Goetze wusste Rat, nähte die vergilbten Stücke in einen Leinenbeutel ein und warf sie samt Waschmittel und Fleckentferner in die Waschmaschine.

„Alles, was man überdecken konnte, wurde bestickt“, weiß die Museumsführerin und zeigt auf ein Gute-Nacht-Tuch für das Vogelbauer. Aber auch Überhandtücher, Rasier- und Messertücher tragen Sinnsprüche - wie ein Geschirrtuch mit der Aufschrift: „Mache keine Scherben, sonst kannst du nichts vererben!“

Holzwäscheklammern erinnern an Anno dazumal ebenso wie ein Lehrbuch aus dem Jahr 1915 zum Wäschezuschneiden. Was einst die Weißnäherin im Körbchen hatte, die von Hof und Hof ging und gegen Kost, Logie und ein kleines Handgeld zerrissene Wäsche wieder flickte, ist auf einem besonderen Tischchen zu sehen. Mit Nadel und Faden musste freilich jedes Mädchen umgehen können, und nur die wenigsten konnten sich eine Weissnäherin leisten.

Stickmustertücher geben einen umfassenden Einblick in die Sorgfalt, mit der in der Schule h„usliches Handarbeiten vermittelt wurde. 13- bis 14-jährige Mädchen haben die reinsten Kunstwerke in allen erdenklichen Sticktechniken geschaffen, waren auch von kleinauf an den besonderen Jahrestakt des Handarbeitens gewöhnt: Im Januar wurde der Flachs gesponnen, im Februar wurde gewebt, und wenn die Feldarbeit begann, nahm man nach Feierabend den Stickrahmen zur Hand, denn dazu war natürliches Licht nötig. Den ganzen Sommer wurde gestickt - bis die Flachsbrache im Herbst den Beginn einer neuen Textilsaison markierte.

Zu fast allen Stücken hat Rosemarie Goetze eine ganz persönliche Beziehung, und sie lädt ihre Gäste zum Staunen ein. Wie lange eine Frau an einer mittelgroßen Tischdecke gegessen haben könnte? – „Das hat Jahre gedauert!“ Zeit spielte damals eben eine andere Rolle als heute. Aber wegen des großen Aufwandes wusste man die Wäsche auch ganz anders zu schätzen. Da wurde nichts leichtfertig weggeworfen, da wurde kunstvoll gestopft. Die unterschiedlichsten Stopfstiche und -muster wurden schon in der Schule gelernt, und sie nahmen sich höchst dekorativ auf den defekten Flächen aus.

Während die Museumsführerin ihre Erläuterungen gibt, platzt ein Lacher in ihre Worte. Eine Frau hat gerade eine Damenunterhose auf der Wäscheleine auseinandergefaltet und festgestellt, dass sie am Hinterteil offen ist. „Das war in einer Zeit ohne Spülklosett eine recht hilfreiche Erfindung“, erklärt Rosemarie Goetze. „Unsere Altvorderen nannten das einfach die Schietbüx!“